



Das Museum Altes Zeughaus ist für die Zukunft gerüstet

Wie der Solothurner Stefan Kaegi mit «Rimini Protokoll» Theater macht

Die Karriere des Kilian Ziegler – oder: Was passiert auf dem Weg zum Erfolg?

Das Museum Altes Zeughaus erstrahlt in neuem Glanz	4
Stefan Kaegi und Rimini Protokoll: Im Theater Nahsehen statt Fernsehen	6
Die Karriere des Kilian Ziegler: «Irgendeinmal war ich mitten drin»	8
Noby Lehmann und Rhythm Talk: Vom Spontanauftritt zur Zusammenarbeit	10
Waldegg: Schössertag wirft einen Blick zurück in die Zeit	11
Förderpreisfeier im neuesten Theater	12
Donizettis Liebestrank im Passionsspielhaus Selzach	12
Themen aus den online-kulturzeigern der letzten Monate	12

IMPRESSUM: kulturzeiger ist das Informationsmagazin des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung Solothurn und erscheint drei Mal jährlich gedruckt in einer Auflage von 3000 Stück bzw. zehn Mal jährlich im Internet. Redaktion und Gestaltung: Fabian Gressly, communiqua – Büro für Kommunikation. Herausgeber: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung. Kontakt: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung, Geschäftsstelle, Schloss Waldegg, Waldeggstrasse 1, 4532 Feldbrunnen-St. Niklaus – Internet: www.sokultur.ch – E-Mail: info@sokultur.ch

Gelungener Spagat zwischen Erhalt und Erneuerung

Die Wiedereröffnung des Alten Zeughauses mit seiner neuen Dauerausstellung stellt zweifellos einen der diesjährigen kulturellen Höhepunkte im Kanton Solothurn dar. Die Museumsleute und Ausstellungsmacher hatten sich bei der Realisation der neuen Ausstellung zwei zentralen Herausforderungen zu stellen: Zum einen galt es, die schweizweit einzigartige Einheit von Sammlung und Gebäude zu erhalten und dabei zu berücksichtigen, dass das vierhundertjährige Gebäude selber ein Exponat darstellt.

Zum andern sollte innerhalb dieser Rahmenbedingungen eine zeitgemässe Ausstellung entstehen, die Waffen und Ausrüstungen nicht nur in imposanter Aufstellung oder nach Typen geordnet in Gestellen gelagert zeigt, sondern auch Wissen darüber vermittelt. Kurzum: Das Museum Altes Zeughaus sollte historisches Zeughaus bleiben und zugleich modernes Museum werden.

Das ist den zahlreichen am Ausstellungsprojekt Beteiligten mit umsichtiger Planung, mit intensiven Recherchen und Diskussionen über Wehr- und Soldwesen und nicht zuletzt mit einer respektvoll zurückhaltenden Szenografie zweifellos



Dr. Remo Ankli
Regierungsrat und
Vorsteher des Departementes für Bildung
und Kultur

gelingen. Wer nun das neue Museum Altes Zeughaus besucht, findet tatsächlich wieder die alte Zeughausatmosphäre vor: in der Geschützhalle, im Schaudepot und natürlich auch im Rüstsaal mit der berühmten Harnischsammlung. Nicht nur der «Züghusjoggeli», auch die Tagsatzung zu Stans von 1481 begegnet uns als historische Figurengruppe aus dem 19. Jahrhundert wieder. Sie ist nicht nur restauriert und neu eingekleidet, wir erfahren neu auch etwas über die Bedeutung der Persönlichkeiten, die sie darstellen.

Die Exponate werden in einem Zusammenhang mit der Geschichte Solothurns und der Eidgenossenschaft gezeigt. Die ausgestellten Waffen und die militärische Ausrüstung dienen der Verteidigung, der Abschreckung und ja, auch ein gewisses Imponiergehabe konnte damit verbunden sein. Zugleich sind die Objekte aber auch Ausdruck einer blutigen, konfliktreichen Vergangenheit und des Soldwesens, des Geschäfts mit dem Krieg. Dass der Blick in die Vergangenheit durchaus ein aktueller sein kann, erfährt man beim Rundgang spätestens dann, wenn man sich in den Kabinen im ersten Obergeschoss mit den Themen Konflikt, Krieg und Frieden beschäftigt.

Museum Altes Zeughaus erstrahlt in neuem Glanz

Rund eineinhalb Jahre war das Museum Altes Zeughaus geschlossen, damit das Gebäude saniert und – im gleichen Zuge – die Dauerausstellung neu gestaltet werden konnten. Kurz vor der Eröffnung ist Co-Leiterin Claudia Moritzi zufrieden: «Ich bin stolz darauf, dass wir diese beiden Projekte so gut zusammengebracht haben», bilanziert sie auf einem Rundgang durchs neue Haus.

Seit Sommer 2014 wurden die Ausstellungsgegenstände aus dem Haus ins Depot nördlich der Altstadt gebracht, unter anderem der Plattenboden in Einzelarbeit ausgebaut, die Statik ertüchtigt, die Haustechnik rundum erneuert und ein zusätzliches Treppenhaus eingebaut. Die Arbeiten an letzterem sind Claudia Moritzi besonders in Erinnerung, «weil das Haus von oben bis unten offen war.» Von dieser «Operation am offenen Herzen» ist heute nichts mehr zu sehen. Der Turm mit der neuen Treppe und dem Lift, der das Haus erschliesst, fügt sich nahtlos in die über 400-jährige Bausubstanz ein.

Bezugspunkte bleiben Auch sonst stellt man auf einem Rundgang durch das Haus fest: Das Alte Zeughaus ist noch immer das Alte Zeughaus, selbst wenn es nun neu ist. Der Züghusjoggeli empfängt einen im Eingangsbereich des Hauses im Erdgeschoss, wo neben einer modernen Empfangstheke mit mehr Platz für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch Shop und Museumscafé untergebracht sind (dieser Bereich ist übrigens auch ohne Eintritt zu bezahlen zugänglich). Hinten an der Wand des Erdge-

Alle Kanonen auf Wengi: Im Erdgeschoss befinden sich die schweren Geschütze aus der Sammlung des Museums Altes Zeughaus. Hinter den Kanonen das Bild des Malers Walter Vigier, das Schultheiss Niklaus von Wengi zeigt, der sich vor die Kanone stellte, welche die Katholiken in einem Religionskonflikt 1533 auf die Protestanten in der Vorstadt feuern wollten.



schosses dominiert zwischen den schweren Geschützen wie bisher Niklaus von Wengi auf dem Bild. Ebenfalls weiterhin Bestandteil der Ausstellung sind Burgunderbeute und (die restaurierte und begehbare) Tagsatzung.

Es sei gut gelungen, die Identität des Hauses zu erhalten, findet Claudia Moritzi. Die Ausstellung ist zwar neu,

besteht aber aus der bisherigen Sammlung. Leicht geändert ist der Fokus der Ausstellung: Nach wie vor sei die Verbindung zwischen Sammlung und Haus wichtig, betont Moritzi, die mit Jürg Rätz das Museum leitet. Doch «die Frage nach Konflikten und wie man mit ihnen umgeht, ist nun der rote Faden», fasst sie zusammen. Neu sind etwas weniger Objekte ausgestellt – weniger

Seit dem 18. Juni ist das Alte Zeughaus in Solothurn wieder als Museum geöffnet. Nach Sanierung und Neukonzeption der Ausstellung ist das Haus für die Zukunft gerüstet.

Hellebarden, weniger Kanonen weniger Gewehre. Optisch hervorgehoben, werden bestimmte Stücke und deren Bedeutung nun ausführlicher erläutert und wer sich für technische Details zu bestimmten Objekten interessiert, kann diese Informationen während des Rundgangs per Tablet aus der online-Datenbank abholen. Andere Objekte – Zweihänder-Schwert, Kanonenkugel, Zündmechanismen von Gewehren usw. – dienen Besucherinnen und Besucher, vor allem jungen, zum versuchsweisen Hantieren, und ein Hörrundgang erzählt die Geschichte des Hauses.

Von früher bis heute Neu befinden sich im ersten Stock drei Kabinen, in welchen sich Interessierte länger auf ein Thema einlassen können. In Videoanimationen lassen sich Konflikte und deren Lösung anhand konkreter Beispiele innerhalb der Eidgenossenschaft, aber auch mit Kräften in Europa, vertieft behandeln. Statements von Militär- und Konfliktexterten und interaktive Elemente spannen den Bogen zu heutigen Konflikten.

Im zweiten Stock geht es inmitten der imposanten, 280 Objekte umfassenden Rüstungssammlung um die Kriegswirtschaft und bekannte Köpfe, die mit Konflikten Geld machten oder verloren. Im dritten Stock, wo einst ein dunkler Raum Uniformen beherbergte, steht eines der neuen Prunkstücke der Sanierung: Der rundum erneuerte, grosse Saal. Auch hier zeigt sich, ohne dass sie offenkundig ist, die umfassende Sanierung des Hauses: «Der Boden hier hing enorm durch und man konnte kaum etwas richtig aufstellen», erinnert sich Moritzi an die Unebenheiten. Nun bietet der grosszügige Raum Möglichkeiten für Sonderausstellungen, Vorträge oder Veranstaltungen, die bisher so nicht bestanden. (gly)

Bild oben: Chronologisch geordnet lässt sich im Schauderpot die Entwicklung im Bau von Waffen (hier von Gewehren und Pistolen) nachverfolgen. Ausserdem zeigen Videos, wie sich die Zündmechanismen im Laufe der Zeit veränderten.

Bild Mitte: Mit neuen Kostümen versehen und geputzt, steht im zweiten Stock die Stanser Tagsatzung von 1481, während welcher Solothurn in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde. Ergänzt wird die begehbare Inszenierung durch eine Hörstation, in welcher der Zeugwart die Geschichte der Szenografie erzählt.

Bild unten: Ein neues Element der Dauerausstellung im Museum Alten Zeughaus sind drei verspiegelte Kabinen, in welche sich Museumsbesucher zurückziehen und vertieft mit einem Aspekt von Konflikt und Konfliktlösung befassen können. (Fotos: Nicole Hänni/Museum Altes Zeughaus)



Museum Altes Zeughaus: geöffnet von Dienstag bis Samstag von 13 bis 17 Uhr, sonntags 10 bis 17 Uhr (Montag geschlossen); Eintritt: CHF 6 für Erwachsene (Kinder bis 8 Jahre gratis), CHF 4 als ermässigtter Eintritt für SchülerInnen/StudentInnen, AHV, Militär, Gruppen ab 11 Personen, CHF 10 für Familien (Eltern mit Kindern bis 16 Jahren). Aktuelle Informationen zu geplanten Veranstaltungen oder Sonderausstellungen sowie zum Museum generell gibts auf der Website des Museums: www.museum-alteszeughaus.ch

Im Theater Nahsehen statt Fernsehen

Stefan Kaegi gehört zu den derzeit gefeiertsten Theatermachern. Kaum ein Feuilleton, das in den letzten Monaten nicht mehrfach über ihn oder das Trio «Rimini Protokoll», in welchem der gebürtige Solothurner mit den beiden Deutschen Helgard Haug und Daniel Wetzler seit 16 Jahren Theaterstücke konzipiert und inszeniert, geschrieben hätte. Stoffe und Inszenierungen sorgen immer wieder für Überraschungen. «Rimini Protokoll» hat etliche Kritikerpreise und Auszeichnungen eingeheimst. Stefan Kaegi erhielt im Mai letzten Jahres den Schweizer Grand Prix Theater bzw. den Hans-Reinhart-Ring. Denn, so die Jury, «die Theaterarbeiten von Stefan Kaegi und «Rimini Protokoll» waren von Anfang an verblüffend und horizonterweiternd.»

Nicht nur der Stoff, sondern auch die Formen der Inszenierung überraschen immer wieder. Und sie begeistern auch. Doch woher stammen diese Ideen, wie gehen Kaegi und seine Kollegen vor? Auf einem seiner Besuche in der Schweiz hatte Stefan Kaegi Zeit für ein Gespräch.



Das Theater-Trio Rimini Protokoll ist mit seinen Inszenierungen einer der Sterne des deutschsprachigen Theaterschaffens. Im Interview gibt der Solothurner Stefan Kaegi Einblick in sein Schaffen.

«Rimini Protokoll» inszeniert und arbeitet mit einer Art «Real Life Acting», in welcher Realität und Fiktion verschmelzen. Ist Theater allein nicht mehr spannend genug?

Stefan Kaegi: Erst mal möchte ich Einspruch gegen den Begriff Real Life Acting erheben. Der Begriff würde eher beschreiben, was Shakespeare beim Inszenieren vor hatte oder was Thomas Ostermeier inszeniert. Was wir machen, ist ja viel simpler: Wir erarbeiten etwas mit Menschen, die etwas zu erzählen haben, damit man

eben diese Geschichten hört. Diese Leute verstellen sich nicht. Darum herum richten wir dann jeweils kompliziertere «Spielregeln». Das können spezielle Rahmenbedingungen sein, in «Situation Rooms» hatten die Erzähler mit der Waffenindustrie zu tun, sei es in Zusammenhang mit Waffenexport, mit Handel oder als Anwälte oder Soldaten. Das macht sie zum einen speziell, zum anderen erzählen sie das, ohne anwesend zu sein. Sie reden zum Zuschauer und leiten ihn durch einen Raum. Das heisst: Es sind zwar komplizierte Formen, aber es ist kein Acting. Eher spielen sie ein Spiel mit.

In Hamburg lud «Rimini Protokoll» Zuschauerinnen und Zuschauer 2015 zur nachgespielten Weltklimakonferenz. Die Zuschauer spielen dabei die Rolle der Delegierten aus 195 Nationen, besuchten Vorträge, Meetings und Diskussionsrunden. Dabei erklärte Ana Soliz L. de Stange vom German Institute of Global and Area Studies die Situation verschiedener Verhandlungsparteien am Beispiel einer Schachpartie.

(Foto: Benno Tobler)

Am Anfang ist da ein Thema, dann entsteht es zusammen mit diesen Leuten, den «Experten des Alltags», wie sie bei euch heissen. Wie entstehen diese Stücke?

Für einen Aussenstehenden macht das den Eindruck eines sehr komplexen, speziellen Ablaufs. Am Ende muss ja doch eine Inszenierung entstehen...

Kaegi: Es ist ja zu Beginn schon mal viel einfacher, weil diese Leute wissen, wovon sie reden. Ich bin in Lausanne gerade an Recherchen zum Thema Nachlass: Was lässt man zurück, wenn man stirbt? Ich spreche mit Menschen, die dazu alle etwas zu sagen haben. Nun muss ich nur noch eine Formatierung finden. Hier arbeite ich ähnlich wie ein Dokumentarfilmer. Ich wähle aus, was mich an jedem Menschen interessiert und füge die Antworten zusammen.

klassischer, als was man beispielsweise in einem Stadttheater Solothurn zu sehen kriegt: Brecht ist aus Sicht des Aristotelischen Theaters viel «verrückter». Bei uns gilt oft die Einheit von Zeit und Raum als Prämisse und ich arbeite mit relativ wenig Verfremdungseffekten. Wir versuchen viel zu unternehmen, um eine Identifikation herzustellen. Ich denke, die Auffassung, was Theater ist, verändert sich immer dynamisch. Mir ist auch gar nicht so daran gelegen, diesen Begriff zu definieren.

Und ohne Selbstinszenierungstrieb, der dieser Jahre Hochkonjunktur hat,

«Unsere Form von Theater ist in vielen Bereichen klassischer als im Stadttheater.»

Stefan Kaegi

Wissen Sie am Anfang der Idee, was am Schluss «hinten rauskommt»?

Kaegi: Ich habe am Anfang eines solchen Prozesses durchaus ein Bild im Kopf, in welche Richtung es gehen könnte. Gleichzeitig versuche ich mich möglichst viel überraschen zu lassen. Es sind ja jeweils lange Prozesse – von der ersten Idee bis zur Aufführung vergehen zwei, drei Jahre. Dennoch habe ich oft eine bestimmte Idee für eine Form. Einfach nur vom Leben zu erzählen, kann schon eine interessante Form sein. Aber das machen wir im normalen Leben ja schon. Also versuche ich die Form zuzuspitzen, damit das Thema noch kontroverser auf den Punkt gebracht wird. Grundsätzlich ist uns das Finden des richtigen Formats ebenso wichtig wie das Thema.

Theaterkritiker, Publikum und Theaterschaffende fragen sich: Ist das noch Theater?

Kaegi: Unsere Form von Theater ist in vielen Bereichen

gäbe es aber diese Form nicht, oder?

Kaegi: Wir machen nie Ausschreibungen, sondern suchen die Leute ganz spezifisch und oft steckt grössere Überzeugungsarbeit dahinter. Wir erhalten auch sehr viele Absagen. Ich denke nicht, dass unsere Arbeit eine Nähe zu Reality Shows hat. In Casting Shows sind es ja dann eher Leute und B-Promis, welche Schauspieler sein möchten, die sich exponieren. Formal gesehen, finden unsere Aufführungen live im Raum statt und die Zuschauer verbringen Zeit mit den Darstellern. Wir sind also weniger «Fernsehen» als «Nahsehen».

Das beinhaltet aber auch eine gewisse Unberechenbarkeit: 650 Menschen spielen Klimakonferenz, 15 Gäste spielen in einer Privatwohnung, 200 Bürgerinnen und Bürger spielen eine Bundestagssitzung nach. Das klingt alles sehr überraschend, unberechenbar, spontan. Und doch

braucht es doch Führung, Kontrolle, Übersicht. Wie geht das..?

Kaegi: Wir definieren jeweils schon sehr genaue Spielregeln für das, was passiert. Bei der Weltklimakonferenz beispielsweise sind die Darsteller in die Rolle der 194 Delegationen gestiegen. Wie gut sie das machen, hängt natürlich von ihnen ab. Wir haben einfach so viele Informationen wie möglich geliefert. Ich würde daher eher sagen, dass wir von den Darstellern viel verlange, eben gerade weil wir Spielregeln und einen Ablauf vorgeben. Freigestellt ist den Leuten einfach, wie sie die Vorgaben einhalten.

Sie «garnieren» seit einigen Jahren Theaterpreis um Theaterpreis. Im vergangenen Jahr den Schweizer Theaterpreis. Wird man da nicht etwas eingebildet?

Kaegi: Es hat uns sehr gefreut, dass wir den Schweizer Theaterpreis erhalten haben. Dass diese Laborhaftigkeit, mit der wir arbeiten, die Bewegung, die versucht Formate zu erfinden, die nicht immer leicht vermittelbar sind, eine Anerkennung erhält.

Wie viele der Ideen von «Rimini Protokoll» werden überhaupt realisiert und wie viele verworfen?

Kaegi: Wir haben relativ viele unserer Ideen umgesetzt. Aber wir haben vor fünf Jahren auch einmal einen Katalog erstellt mit hundert Ideen, die wir noch angehen könnten. Davon sind viele noch nicht realisiert. (gly)



Stefan Kaegi

Stefan Kaegi, 1972 in Solothurn geboren, studierte an der «F&F» Zürich Kunst und in Giessen Angewandte Theaterwissenschaften. Dort lernte er Helgard Haug und Daniel Wetzel kennen, mit denen er seit 2000

das Autoren-Regie-Team «Rimini Protokoll» bildet. Dessen Hauptquartier und Produktionsbüro befindet sich seit 2003 im Berliner Theater Hebbel am Ufer (HAU). Mehr gibts online: www.rimini-protokoll.de.

«Irgendeinmal war ich mitten drin»

Wer heute auf den Namen Kilian Ziegler stösst, kommt kaum auf die Idee, dass der Oltner erst seit verhältnismässig wenigen Jahren Slam Poet ist. Der heute 33-Jährige gehört zu den bekannten Namen der Schweizer Szene: Auftritte in der ganzen Schweiz; an Slams, in Workshops und für geschlossene Gesellschaften sowie nicht zuletzt sein erstes abendfüllendes Programm. Drei Jahre lang tourte Ziegler mit dem Solothurner Pianisten Samuel Blatter und dem Programm «The Phantom of the Apéro» durch die Schweiz; am 4. Juni war Dernière.

«Ich dachte überhaupt nicht daran, dass ich dereinst davon leben kann», denkt Kilian Ziegler über die Anfänge seiner Karriere nach. Die liegen acht Jahre zurück und erscheinen nun, wie der gebürtige Trimbacher heute einräumt, reichlich naiv. 2008 hatte sich Kilian Ziegler für die ersten

Er hätte niemals den Mut gehabt, einen Job zugunsten der Kunst zu kündigen, sagt Kilian Ziegler. Zum Glück sei ihm diese Entscheidung auf dem Weg vom Studenten zum Slam Poeten erspart geblieben. Als Soziologe zu arbeiten sei eh nie in Frage für ihn gekommen. Ebenso wenig habe er das Studium abbrechen wollen. Klar war für den Oltner aber: Auftreten ist das, was er tun möchte.

(Foto: Sven Germann)



Was tun, wenn es mit der noch jungen Karriere so richtig losgeht? Künstler werden oder doch besser fertig Studieren? Im Fall von Kilian Ziegler stellte sich diese Frage vor acht Jahren – und doch irgendwie nicht.

Poetry Slams angemeldet, «ohne jemals genau zu wissen, was das heisst» und ohne überhaupt einen vortragbaren, geschweige denn fertigen Text gehabt zu haben. Heute muss Kilian Ziegler über seinen unbekümmerten Einstieg ins Poetry-Slam-Leben ein wenig schmunzeln: «Ich bin supernaiv dran gegangen und wusste gar nicht, dass man überhaupt davon leben kann», sagt er.

Dabei hätte es auch ganz anders laufen können. Aus

der Karriere hätte trotz allem Talent vielleicht nichts werden können oder der damals junge Mann Ende 20 setzt auf eine andere Karte, nämlich sein Studium, das er gerade verfolgte. Wie unbekümmert geht man also überhaupt an eine gedeihende Karriere? Wie kommt es, dass man von seinem künstlerischen Engagement leben kann und sich auch dafür entscheidet, es so zu machen. Die Faszination und ein gewisser Erfolg sind da. Hält der auch an? Setzt man auf die Passion und lässt das Studium sausen?

Schritt für Schritt
Es ist ein Freitagmittag im Mai, an welchem Kilian Ziegler Zeit für ein Gespräch findet.

An jenem Nachmittag steht ein Workshop im Rahmen der Solothurner Kulturwoche an einer Langendorfer Schule an. Am Abend des gleichen Tages sollte ein Auftritt in der Ostschweiz folgen. Am Vortag war Kilian Ziegler in Derendingen, ebenfalls an einem Workshop der Kulturwoche. Dazwischen arbeitet er am neuen Programm, doch dazu später mehr. Heute scheint die Karriere des Slam Poeten geradezu unerschütterlich.

Mit eben dieser Karriere sei es damals Stück für Stück vorangegangen, erinnert sich Ziegler, «und irgendeinmal war ich mitten drin»: Mehr Auftritte bei Slams, mehr Anfragen, mehr Buchungen, «und auf einmal war der Kalender voll». Vieles habe sich in dieser Anfangszeit einfach ergeben. Ebenso schleichend sei es mit dem «Davon-leben-können» gelaufen. In dieser Zeit, 2009, erhielt Kilian Ziegler auch einen Werkjahrbeitrag des Kantons Solothurn. Der Preis und die mit ihm verbundenen 18000 Franken seien zum richtigen Zeitpunkt gekommen, findet Ziegler heute rückblickend. Das Geld habe ihm zum einen finanzielle Sicherheit gegeben, der Preis selbst zum anderen Aufmerksamkeit und Wahrnehmung, deren Wert er erst viel später erkannt habe, räumt der Oltner ein paar Jahre später ein. Etwa, weil er an der Übergabefeier der Kunst-, Kultur- und Anerkennungspreise im November 2009 in Biberist hatte auftreten dürfen. «Ja, der Werkjahrbeitrag war ein Katalysator.»

Zum Glück «nur» Student. Er habe sich eigentlich nie richtig für eine Richtung entscheiden müssen oder beispielsweise den Job zugunsten des Künstlerlebens kündigen müssen. Es sei durchaus positiv gewesen, dass er damals Student war, findet Ziegler nämlich, obwohl er gerade zu jenem Zeitpunkt, als seine Karriere so richtig Fahrt aufnahm, die zweitgrösste

Arbeit für die Uni abliefern musste. «Ich hatte das Glück, keinen Job zu haben, bei welchem ich mich hätte fragen müssen, ob ich ihn aufgabe oder nicht.» Denn das hätte er nicht gekonnt, denkt der Wortakrobat heute. Den Mut dazu hätte er wohl nicht gehabt.

Stattdessen machte er sein Soziologiestudium zum Langzeitprojekt und fokussierte sich erst einmal auf seine künstlerische Arbeit. Die Uni zu schmeissen, sei für ihn nie in Frage gekommen. Ebenso wie für ihn klar gewesen sei, dass er nicht in der Sozialforschung arbeiten will, war für ihn auch schon immer klar, «dass ich das Studium abschliesse». Und das hat er 2015 dann auch getan. Dieses letzte Jahr sei zwar mit dem Uniabschluss und den Auftritten mit «The Phantom of the Apéro» ziemlich happig gewesen. «Damals dachte ich, das halte ich so nicht einmal bis 40 durch.» Doch nun, da er wieder fokussierter arbeiten könne, sei klar: Kilian Ziegler möchte das, was er heute tut, so lange wie möglich machen: «Wenn ich die Wahl hätte zwischen einem <9-to-5>-Job und

dem Auftreten, ist klar, dass ich auftreten will».

Seit rund einem Monat also ist Kilian Zieglers erstes Abendprogramm Geschichte. Das nächste, «Ausbruch aus dem Strauchelzoo», steht bereits in den Startlöchern. Am 21. und 22. Oktober ist Premiere im Theaterstudio Olten, wiederum begleitet von Samuel Blatter. Rückblickend hätte er das vielleicht aufschieben sollen, sinniert Ziegler halbernst: Ein bisschen Pause hätte ihm gut getan, andererseits «will ich den <Schwung> nutzen». Dass das Ende eines ersten Abendprogramms und der Schritt zum nächsten eine Zäsur in einer Karriere sein kann, dem pflichtet Kilian Ziegler zwar bei. Doch ökonomisch mache er sich keine Gedanken. «Ich habe eine gewisse Entspannung entwickelt», sagt er. Vielmehr wäre es, sollte das neue Programm nicht ankommen, eine Niederlage, weil es «kein gutes Programm geworden ist», wie es der Slam Poet formuliert. Für alles andere, eben in Bezug auf ein Einkommen, würden sich dann schon Wege ergeben. (gly)

Erfolgreich ist, wer eine Marke ist

Aus Sicht einer Künstleragentur bzw. eines Künstlermanagements gebe es kein Schema X, wie man mit jungen, aufstrebenden Talenten die Karriere oder den Erfolg planen könne. Das ist die Erfahrung von Ivo Hutzli, der selbst seit zehn Jahren in der Kleinkunstszene tätig ist. Nicht nur, dass er zum Solothurner Kulturteam gehört, das vor acht Jahren einen Werkjahrbeitrag des Solothurner Kuratoriums für Kulturförderung erhalten hat und wo die *Dernière* von «The Phantom of the Apéro» stattfand. Hutzli betreut mit seiner eigenen Künstleragentur in Subingen Kleinkunst-Acts aus dem In- und Ausland wie «Valsecchi & Nater» oder «Hutzenlaub & Stäubli». Jede Künstlerin bzw. jeder Künstler komme aus einer so individuellen Ecke, dass man jeden einzelnen Fall beurteilen muss. «Beurteilen» heisst in dem Fall aber auch, «dass ich keine Verantwortung für private Entscheide übernehme», stellt Hutzli klar. Wie die Entscheidung, ob man auf eine entste-

hende Karriere setzt oder z.B. eine Ausbildung abschliesst, ausfällt, müsse jede und jeder selbst entscheiden. Dabei verweist er auf das Beispiel von Comedian Fabian Unteregger, der nach seinem ersten Programm eine Auszeit für den Abschluss seines Medizinstudiums nahm, und danach sein zweites produzierte. So oder so sei wichtig, dass Künstler und Agentur bzw. Manager die gleichen Ziele hätten und wenn sich die Künstler für den Weg in die Kunst entschieden hätten, müsse man sich bewusst sein: «Die Künstlerinnen oder Künstler legen einen Grossteil ihrer Existenz in die Hände des Managements». Für eine erfolgreiche Karriere sei es im Kleinkunstbereich wichtig, gehe es darum eine Marke zu werden. So lasse sich jedes weitere Programm bzw. Produkt einfacher verkaufen. «Kilian Ziegler ist auf dem Weg, das zu werden», so Hutzlis Urteil. Und er ist überzeugt: Das wird sich mit dem neuen Programm zeigen. Ziegler und Blatter würden von Veranstaltern schneller gebucht werden. (gly)

Es ist zwar schon mehr als zehn Jahre her, als die Kooperation zwischen Noby Lehmanns Band «Rhythm Talk» und der Tanzformation «Mojalet Dance Collective» von Faith Jensen ihren Anfang nahm. Aber beim Schlagzeuger aus Fulenbach ist es noch sehr präsent. Und wie so oft, wenn etwas mit modernem Tanz zu tun hat, führte der Weg über die Oltner Tanzschaffende Ursula Berger: «Ich habe früher viel mit ihr zusammengearbeitet», erzählt Lehmann. Im Rahmen der Oltner Tanztage habe Berger dann Faith Jensen eine CD von «Rhythm Talk» mitgegeben, sie solle sich mal diese Musik anhören.

Die Kalifornierin sei von der Musik begeistert gewesen, weiss Lehmann, und habe gleich Choreographien dazu

Vom Spontanauftritt zur Zusammenarbeit



Seit zehn Jahren tourt der Fulenbacher Schlagzeuger Noby Lehmann mit dem Dance Collective der Amerikanerin Faith Jensen durch die USA und die Schweiz. Wie die Kooperation entstanden ist, erzählt er im Kulturzeiger.

entwickelt. Als sie mit ihrer Truppe dann an die Tanztage eingeladen wurden, hätten Noby Lehmann und «Rhythm Talk», neben ihm sind das Christoph Blattner und Ruedi Maurer, dann die Musik live gespielt. Die Zusammenarbeit zwischen ihm und Jensen sei entstanden, «wie sie entstehen muss: ganz natürlich», blickt Lehmann zurück.

Ohr fürs Unkonventionelle
Inzwischen sind drei gemeinsame Tourneen in den USA und drei in der Schweiz zustande gekommen. Im Juni wurden die zehn Jahre der Zusammenarbeit mit einer kleinen Tour durch die Schweiz gefeiert: in Lugano, in der Schützi Olten, in Rheinfelden, in Affoltern am Albis und in Zürich. Für Noby Lehmann, der auch in anderen Formationen spielt und in vielen Musikstilen zuhause ist,

Noby Lehmann (links im Hintergrund) und die Musiker von «Rhythm Talk» haben das Mojalet Dance Collective am 16. November 2006 im Rahmen der Oltner Tanztage erstmals live begleitet. Seither gabs Touren in den USA und in der Schweiz. (Foto: zVg)

gehört die Arbeit mit «Rhythm Talk» noch immer zu dem, was ihm besonders wichtig ist: «Unkonventionelles liegt mir näher und «Rhythm Talk» ist mein Baby.» Moderne Sets, exotische und urtümliche Instrumente prägen den Stil, der auch Einflüsse von modernem Jazz, Rock, Funk und Samba oder afrikanischer und indischer Rhythmen enthält. Das prägt auch die Musik, welche die Tanzperformances begleitet.

Anhand des Stücks, das Lehmann für die Jubiläumstour geschrieben hat, lässt sich auch die gemeinsame Stückentwicklung zwischen Fulenbach und San Diego aufzeigen: «Das Stück habe ich Faith als digitale Musikdatei geschickt», sagt Lehmann. Dort habe sie dann die Choreographie entwickelt. Gemeinsam geübt wurde dann erst vier Tage vor Tourneestart. Inzwischen kenne man sich so gut, da gehe das problemlos, sagt der Schlagzeuger schmunzelnd. (gly)

Mehr zu «Rhythm Talk», gibts online auf www.rhythmtalk.ch

Schlössertag wirft einen Blick zurück in die Zeit

Die Schweiz verfügt über ein ausserordentlich reiches Kulturerbe an einzigartigen Schlössern und Burgen. Der erste Schweizer Schlössertag vom 2. Oktober 2016 bietet eine hervorragende Gelegenheit, diese historischen Wahrzeichen näher kennenzulernen. Die Verantwortlichen von 19 Schlössern und Burgen aus zehn Kantonen bzw. drei Sprachregionen haben sich im Verein «Die Schweizer Schlösser» zusammengetan und bieten am ersten Schweizer Schlössertag attraktive Programme für Jung und Alt.

Mit von der Partie ist auch Schloss Waldegg in Feldbrunn-St. Niklaus. Das im 17. Jahrhundert vom mächtigen Staatsmann Johann Viktor I. von Besenval erbaute Sommerschloss präsentiert sich noch heute als barockes Gesamtkunstwerk: Tief in die Landschaft ausgreifende Alleen führen zum türmchengeschmückten Schlossgebäude, das umgeben wird von einem prächtigen Barockgarten, einem Orangerieparterre und einem Nutzgarten.

Der Schlössertag steht auf der Waldegg ganz im Zeichen barocker Lebenswelten. In einer szenischen Führung nimmt Schlossherrin Maria Margaritha von Besenval die Besucherinnen und Besucher mit auf eine Zeitreise ins ausgehende 17. Jahrhundert. Die Gattin des Schlosserbauers erzählt von ihren Alltagsbeschäftigungen und lässt ihre Gäste an den Geheimnissen der Solothurner Patrizierfamilien teilhaben.

Wie die aus dem Nutzgarten stammenden Früchte und



Schlossherrin Maria Margrith von Besenval (Margit Maria Bauer) berichtet auf einer szenischen Führung durch die eindrucksvollen Räumlichkeiten von Schloss Waldegg vom Leben im 17. Jahrhundert. (Foto: zVg)

Der erste Schweizer Schlössertag macht auch auf Schloss Waldegg Halt und bietet ein spannendes Programm.

Gemüse früher haltbar gemacht wurden, zeigen fachkundig zwei Frauen von dem landwirtschaftlichen Bildungszentrum Wallierhof. Der Rundgang mit Konservator Andreas Affolter führt durch die herrschaftlichen Räume des Schlosses und vermittelt einen Einblick von der grossen Zeit, als Solothurn Sitz der Ambassadors des französischen Königs war. Kinder können sich auf einer Entdeckungstour durchs Schloss

aktiv und auf spielerische Art mit vergangenen Zeiten beschäftigen.

Der Schlössertag auf der Waldegg bietet zudem die Gelegenheit, ein weiteres Schloss kennenzulernen – zumindest aus der Ferne: Schloss Heidegg wird Besucher und Besucherinnen mit regionalen Spezialitäten aus dem Luzerner Seetal verwöhnen. Auch sonst wird im Schlosscafé für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt. (mgt)

Schweizer Schlössertag: Sonntag, 2. Oktober 2016, von 10 bis 17 Uhr auf Schloss Waldegg in Feldbrunn-St. Niklaus; Eintritt: CHF 6 (Erwachsene), CHF 4 (SchülerInnen, StudentInnen, AHV), Kinder bis 7 Jahre gratis. Schloss Waldegg, Waldeggstrasse 1, 4532 Feldbrunn-St. Niklaus, Telefon 032 627 63 63, Fax 032 627 63 68, info@schloss-waldegg.ch, www.schloss-waldegg.ch. Mehr Informationen zum Verein Schweizer Schlösser online: www.dieschweizerschloesser.ch



Förderpreisfeier im neuesten Theater

Die Förderpreise 2016 und Atelierstipendien Paris 2017 wurden dieses Jahr im nördlichen Kantonsteil vergeben: im newestheater.ch Dornach.

Sie sollten weiterspielen! So lautete der Aufruf von Georg Darvas und Johanna Schwarz, dem Leitungsduo des newestheater.ch in Dornach an die Empfängerinnen und Empfänger der Förderpreise 2016 sowie an die beiden Kunstschaftenden, welche 2017 im Künstleratelier in Paris wirken werden. Denn Spielen bzw. ihren künstlerischen Weg erforschen und voranbringen, diese Freiheit ermögliche ihnen das Kuratorium für Kulturförderung, mit den Förderpreisen.

Doch ehe es ans Spielen ging, durften die zehn anwesenden Kunst- und Kulturschaftenden von eben diesem Kuratorium im newestheater.ch die Förderpreise und Atelierstipendien in Empfang nehmen. Umrahmt wurden die Würdigungen von Aufnahmen des Solothurner Fotografen Simon Kneubühl (Förderpreisträger 2015), der

die Preisträger portraitierte. Als kulturelle Intermezzi wurden den Gästen zwei unterschiedliche Acts geboten: Die aus dem Schwarzbubenland stammende Rap-Band «Raporters» spielte und sang teils feinen, melodischen Rap und die Illustratorin Helen Aerni (Werkjahrbeitrag 2011) zeigte mit Live-Visualisierungen vor Ort, wie sie arbeitet. Sie illustrierte zudem improvisiert zu einem Stück der «Raporters», während diese auf der Bühne rappten.

Regierungsrat Dr. Remo Ankli zeigte in seiner Ansprache die Bedeutung der Kulturförderung durch den Kanton auf und wie die geförderten Kunst- und Kulturschaftenden die «Investition» in sie durch ihre Arbeit ausgleichen. Moderiert wurde die Feier von Rainer von Arx, dem Vizepräsidenten des Kuratoriums für Kulturförderung. (gly)

Sieben der zehn berücksichtigten Kunst- und Kulturschaftenden beim offiziellen Fototermin in Dornach (v.l.): Anna Bürkli (Förderpreis Kulturvermittlung), Lisa Christ (Förderpreis Literatur), Daniel Fuchs, Annatina Graf (beide Atelierstipendium Paris), Martina Baldinger (Förderpreis Bildende Kunst), Manuela Villiger und Lukas Steiner (beide Förderpreis Musik). Auf dem Bild fehlen Yves Lavoyer (Förderpreis Bildende Kunst) und Thomas Reinhard (Förderpreis Schauspiel), abwesend waren Florian Bürki (Förderpreis Bildende Kunst) und Christina Brun (Förderpreis Fotografie und Film). Die Kunstschaftenden sind im kulturzeiger 5.16 vorgestellt (abrufbar unter www.sokultur.ch).

(Foto: Fabian Gressly)

kulturzeiger kurz

Donizettis Liebestrank im Passionsspielhaus

Alle zwei Jahre bringt das Passionsspielhaus Selzach eine Inszenierung auf die Bühne. Das rund 120 Jahre alte Haus ist auf die anstehende Aufführung hin saniert worden. Und diese findet vom 5. bis 20. August mit «L'elisir d'amore», der Oper in zwei Akten von Gaetano Donizetti, statt. Details zum Programm und den Ticketkauf gibts auf der Website der Sommeroper, Selzach www.sommeroper.ch (gly)

kulturzeiger online

Der kulturzeiger erscheint drei Mal jährlich gedruckt, und insgesamt zehn Mal online. All diese Ausgaben sind auf der Website des Kuratoriums für Kulturförderung (www.sokultur.ch) sowie als Anhang des «DBK aktuell» unter der Internet-Adresse www.so.ch zu lesen.

kulturzeiger 4.16:

Wer Förderpreise erhält und wer ins Künstleratelier Paris darf | Anet Fröhlicher im Interview: «Erstmals muss ich viel weniger erklären» | Noch mehr Ateliers für Solothurner | Kanton sucht Architektur | Andreas Affolter ist seit Mai neuer Waldegg-Kurator | Schang-Hutter-Plastik steht wieder bei der Kanti Solothurn

kulturzeiger 5.16:

Sonderausgabe mit Portraits der zehn Förderpreisträgerinnen bzw. -träger und der Atelierstipendiaten